Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 84 (1990)
Heft: 3

Artikel: Das Dokument : ein Brief aus Ost-Berlin
Autor: Ordnung, Carl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143527

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Brief aus Ost-Berlin

Dem vorstehenden Artikel hat Carl Ordnung diesen Brief an Adalbert Krims, Redaktor der Zeitschrift «Kritisches Christentum» (Wien), beigelegt. W.Sp.

Berlin, den 22. Januar 1990

Lieber Adalbert!

...Ich will versuchen, auf einige Deiner Fragen zu antworten. Zunächst muss ich Dir sagen, dass ich lange Zeit wie gelähmt war. Obwohl ich in der CDU zu den wenigen gehörte, die Veränderungen mit Nachdruck und offen gewünscht haben und durch das Eintreten für «Neues Denken» (gegen manchen Widerstand) zu fördern versuchten, fühlte ich mich zeitweise von den Ereignissen überrollt. Vor allem aber kamen Dinge ans Licht, die ich nie für möglich gehalten habe. Ich war vom 3. bis 17. November zu einem länger geplanten Aufenthalt in den USA und habe deshalb ganz entscheidende Tage nicht in der DDR erlebt. Es dauerte danach ziemlich lange, bis ich den Anschluss an die Entwicklung fand. Wenige Stunden nach meiner Rückkehr nahm ich an einer Sondersitzung des CDU-Hauptvorstandes in Burgscheidungen teil und trat in der Diskussion für die politische Führungsrolle einer erneuerten marxistischen Partei ein (weil eine moderne Industriegesellschaft ein Steuerungszentrum brauche, was in westlichen Gesellschaften in Gestalt der – demokratisch abgemilderten und begrenzten – Interessen des Kapitals funktioniere. Was stehe in einer sozialistischen Gesellschaft dafür?). Ich stiess auf Unverständnis und Ablehnung. Vor dem Antritt meiner Reise war die Mehrheit der Bevölkerung noch klar gegen eine Wiedervereinigung und für einen erneuerten Sozialismus. Nach nur 2½ Wochen war dies nicht mehr der Fall.

Korruption mag im Kapitalismus «normal» sein, aber wir wollten ja gerade eine andere Gesellschaft.

Wie ist dies zu erklären? Das Wichtigste war sicher die Aufdeckung von Machtmissbrauch und Korruption der alten SED-Führung, weil dies sichtbar machte, dass diejenigen, die sich immer als Vorkämpfer des Sozialismus ausgaben, diese Sache längst verraten hatten. Sollten nun die sich betrogen fühlenden Massen den Sozialismus verteidigen? Mir ist noch nie so deutlich geworden wie angesichts dieser Vorgänge, dass es nicht ausreicht, sozialistische Politik zu konzipieren, zu beschliessen und dann (administrativ) durchzusetzen, sondern dass das persönliche Vorbild und Beispiel jedes einzelnen Sozialisten entscheidend ist. Deshalb kann man eben nicht, wie einige meiner Freunde aus der BRD es tun, die Korruptionsfälle Honecker u.a. mit ähnlichen Fällen bei führenden Politikern ihres Landes vergleichen. Im Kapitalismus mag das «normal» sein, aber wir wollten ja gerade eine andere Gesellschaft.

Nach meiner Sicht liegt hier einer der Hauptgründe für das Versagen des bisherigen Sozialismusmodells. Pfarrer haben immer wieder eine Situation beschrieben, in der sie sich häufig befanden und die ich auch einigemale miterlebte. In Begegnungen mit Vertretern des Staatsapparates kam es manchmal dazu, dass Gespräche abgebrochen wurden mit dem Hinweis: man vertrete hier die Staatsmacht, man habe es nicht nötig, weiter zu sprechen oder Auskunft zu erteilen, man ordne an: dies und das habe zu geschehen. – Was nützt es, die Staatsmacht zu besitzen, wenn diese Macht in 30 Jahren nicht in der Lage ist, die Menschen für den Sozialismus zu gewinnen!? Lenin hat darauf verwiesen, dass Macht für die Bourgeoisie sich in erster Linie im Militär- und Gewaltapparat manifestiere, für Sozialisten bestehe sie primär im Bewusstsein der Massen. Gemessen an diesem Kriterium hat es

zwar bis in die 70er Jahre hinein Ansätze zur Ausbildung sozialistischer Macht gegeben, aber in den letzten 15 Jahren ist sie Jahr für Jahr mehr verspielt worden: durch den Ausbau des administrativ-bürokratischen Kommandosystems, das echte politische Partizipation immer unmöglicher machte, durch Konsumorientierung und Reglementierung des geistigen und kulturellen Lebens u.a.

Die CDU lässt den «Sozialismus» wie eine heisse Kartoffel fallen.

Jetzt kommt eigentlich nur an den Tag, was seit Jahren de facto in der DDR eingetreten ist, dass die grosse Mehrheit der Bevölkerung dieses sozialistische System ablehnt und dass sie heute jedenfalls nicht bereit ist, es überhaupt noch einmal mit dem Sozialismus zu versuchen... An sich geht es uns in der DDR ökonomisch nicht so schlecht, das wir hungern oder frieren müssten. Wir könnten vielleicht einen für die ganze Welt beispielhaften bescheidenen Lebensstandard praktizieren. Aber das kannst Du nur mit den Menschen und nicht gegen sie – und die Mehrheit möchte so leben wie im Westen. Ich kämpfe darum, dass man nicht aus dem Auge verlieren darf, zu wessen Lasten kapitalistische Marktwirtschaft funktioniert. Es ist merkwürdig, dass das Stichwort «Neues Denken» in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen so gut wie gar nicht mehr vorkommt. Als ich bei der Diskussion um das Positionspapier der CDU vorschlug, zu Beginn etwas über die globalen Fragen zu formulieren und über die Notwendigkeit, zu ihrer Lösung beizutragen, wurde mir bedeutet, dass die Leute das jetzt nicht hören wollen...

Die Annäherung an die CDU/CSU der BRD wird von den linken CDU-Mitgliedern kritisch gesehen (wenn überhaupt, könnten sie sich eher Kontakte zu Christen in der SPD vorstellen). Einige sind deshalb auch schon ausgetreten. Während die CDU den Begriff «Sozialismus» wie eine heisse Kartoffel fallen lässt, gibt es in kirchlichen Kreisen teilweise intensive Erörterungen über die Perspektive des Sozialismus. Im Blick auf den Antikommunismus müssen wir allerdings heute feststellen, dass vieles von dem, was wir früher als antikommunistische Propaganda abgetan haben, schlicht historische Wahrheit ist.

Der alte SED-Apparat stabilisiert sich und heizt den Zorn der Bevölkerung an.

Wenn unmittelbar nach den beiden Sonderparteitagen der CDU und der SED im Dezember Wahlen gewesen wären, hätte ich ohne zu zögern der SED meine Stimme gegeben. Wir waren in der CFK seit langem im Gespräch mit den intellektuellen Erneuerern dieser Partei um Dieter Klein, die offensichtlich jetzt die Führung zu übernehmen schienen. Inzwischen zeichnet sich ab, dass dies nicht der Fall ist, dass sich vielmehr der umfangreiche alte SED-Apparat im Staat stabilisiert. Das ist nun wirklich eine Katastrophe, weil das den Zorn der Bevölkerung erneut anheizt (besonders im Blick auf den sensiblen Sicherheitsbereich) und damit die nächste politische Krise programmiert ist, in der wahrscheinlich die letzten Reste dessen, was uns erhaltenswert scheint, hinweggefegt werden...

Es hat eine Anzahl neonazistischer Aktionen in den letzten Wochen gegeben, die Menschen aufgeschreckt haben und bei der grossen Mehrheit auf klare Ablehnung stossen. Aber die SED hat darauf in einer Weise reagiert, die deutlich macht, dass ihr die Sensibilität für die neue Situation abgeht. Sie hat nicht gesagt, dass es solche Aktionen – wenn auch nicht in diesem Ausmass – seit vielen Jahren gibt, dass sich das Phänomen also unter dem alten Regime entwickelte – und sie hat den Antifaschismus zur Festigung ihrer eigenen Position zu nutzen versucht. Am vergangenen Wochenende rief sie unter dem Motto «Aufrecht zu Rosa und Karl» zu einer Demonstration auf. Hätte es ihr angesichts der Tatsache, dass sie das Erbe von Luxemburg und Liebknecht so leichtsinnig vertan hat, nicht besser angestanden, «gesenkten Hauptes» zur Gedenkstätte zu gehen? Das entspricht meiner Stimmung. Und ich kenne eine Reihe von Genossen, die das ähnlich empfinden.

Was den Menschen jetzt bewusst wird, das ist das ganze Ausmass des «gewöhnlichen Stalinismus», unter dem man gelitten, an den man sich aber auch gewöhnt hatte. Er hatte nicht die brutale Gestalt, wie in seinem Ursprungsland, aber er verband sich hier mit der spezifisch deutschen Tradition des Untertanengeistes und des Opportunismus. Wer nur die kleinste Funktion hatte, glaubte, anderen befehlen zu können...

Alle haben solche Dinge vielfach erlebt – und jetzt sind sie ärgerlich über sich selbst, dass sie sich damit abgefunden haben – und ihr Zorn richtet sich gegen die SED, deren Führungsanspruch sie so erlebt haben. Da gab es vor jeder Elternbeiratswahl in der Schule eine Versammlung der SED-Mitglieder unter den Eltern, in der festgelegt wurde, wer gewählt werden sollte, und das wurde dann auch offen oder mit Tricks durchgesetzt. Da waren eben höhere Leitungspositionen in Staat und Gesellschaft ausschliesslich für SED-Mitglieder reserviert. Da waren Wahlen, mit denen der Welt und den eigenen Bürgern demonstriert werden sollte, dass 99% für diese DDR seien, obwohl die Mehrheit – wie sich jetzt sehr drastisch zeigt – dagegen war. Offenbar hat sich keiner klar gemacht, dass diese psychisch-politische Vergewaltigung nicht nur zu seelischen Verletzungen und Verbiegungen führen musste, sondern dass sie auch ein explosives emotionales Gemisch in vielen Menschen heranwachsen liess, das sich jetzt massiv entlädt.

Wir sind mitschuldig, dass der Sozialismus eine Chance verspielt hat.

Ich habe viele Stunden darüber nachgedacht – und tue das noch –, wo denn meine Schuld daran liegt, dass es mit dem Sozialismus schief gegangen ist. Honecker und die Seinen kamen ja aus Konzentrationslagern und Gefängnissen. Sie haben sich das Eintreten für ihre Sache etwas kosten lassen. Dieser Umstand im Gegenüber zu der Tatsache, dass die antikommunistischen Kräfte in Deutschland uns in die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges geführt hatten, war für mich der Anlass, mich für die DDR und ihren Weg zu engagieren. Und ich habe eine gute Erinnerung an die ersten Jahre. Im Rückblick muss ich sagen, dass ich 1959, also zum 10. Jahrestag der DDR, am meisten identisch war mit der Politik dieses Staates. Dann kamen Fragen, manchmal stärker, manchmal schwächer – und oft liess man sich mit vagen Antworten abspeisen, weil man hoffte, es werde doch nach Überwindung dieser und jener Schwierigkeit gut vorangehen. Dass wir diese Fragen nicht offen und öffentlich diskutieren durften – dass in die neu entstehende Gesellschaftsstruktur keine Mechanismen von Kritik und Korrektur eingebaut wurden –, das war der Grundfehler!

Ich war mit einer ganzen Reihe von Dingen in unserer Gesellschaft nicht einverstanden: mit den Wahlen, mit unserer Medien- und Schulpolitik, mit der Zensur usw. Aber ich sagte mir, warum sollst du dich in der Auseinandersetzung damit aufreiben – und dazu noch ohne Aussicht auf Erfolg –, wenn du ein weites Feld für sinnvolle, schöpferische Arbeit, etwa in der CFK, hast. Heute weiss ich, dass dies falsch war, dass zu viele von uns so gedacht haben und dass wir deshalb mitschuldig sind, dass der Sozialismus eine Chance verspielt hat. Freilich taucht auch hier eine Frage auf, die wir mit Euch, mit linken Christen in westlichen Ländern diskutieren müssten. Wenn wir die negativen Aspekte unserer Gesellschaft nicht diskutiert, ja, gegenüber Euren kritischen Fragen häufig bagatellisiert oder «erklärt» haben, dann auch, weil wir einen Blick für die Weltsituation hatten, weil wir sahen, dass es einen mächtigen Imperialismus gibt, der es nicht nur den sozialistischen Ländern schwer machte, hochzukommen, sondern auch die Befreiungsbewegungen in der Zweidrittelwelt zu zerschlagen versuchte. Ihm gegenüber meinten wir – koste es, was es wolle – an der sozialistischen Alternative festhalten zu müssen. So führte unser antiimperialistisches Engagement immer auch zu einer Abschwächung unserer innenpolitischen Kritik. Wenn ich heute die negativen Folgen dieser Abschwächung konstatieren muss, dann ergibt sich konsequenterweise auch die Frage, ob dieses Engagement so, wie wir es praktiziert haben, richtig war – ob wir nicht doch den «Imperialismus» hätten differenzierter sehen müssen. Denn schliesslich geht unser Debakel heute auch zu Lasten der Zweidrittelwelt...

Ich sehe an der Entwicklung viele positive Aspekte.

Insgesamt sehe ich aber an der Entwicklung viele positive Aspekte: nicht nur, dass das alte überlebte System des Stalinismus zusammengebrochen ist, in der Volksbewegung sind erstaunliche Potenzen zutage getreten. (Ich war an mehreren Gesprächen an «Runden Tischen» beteiligt.) Dass die Kirche insgesamt eine so positive Rolle spielte. Dass es bisher gelungen ist, den Prozess gewaltlos voranzubringen. Dass man versucht, den Grundsatz durchzuhalten, dass es weder Sieger noch Besiegte in dieser Revolution gibt und deshalb

die Funktionäre der alten Staatsmacht in die neue Gesellschaft zu integrieren bemüht ist. Das sind Aspekte, von denen ich für die Zukunft viel erwarte. Freilich meine ich, dass Sozialismus sich nicht länger in nationalistischem Rahmen verwirklichen lassen wird. Er bezeichnet in Zukunft eine sich hoffentlich verstärkende Tendenz in der globalen Entwicklung. Das sehe ich als unsere gemeinsame Kampfaufgabe. Darüber möchte ich mit Dir und allen anderen Freunden gern intensiv ins Gespräch kommen...

Dein Carl Ordnung

Brigitte Kahl

Ex occidente lux? – eine Kritik an der Ost-CDU

Zu viel schlauer Pragmatismus

Trotz aller Beschwichtigungsversuche und Gegenbeteuerungen: Mir liegt im Wendeverhalten der CDU zu viel taktisches Kalkül, zu viel schlauer Pragmatismus, der parteipolitisch vielleicht weitsichtig erscheinen mag, gemessen an den substantiellen Lebens- und Überlebensfragen unserer Zeit jedoch sich sehr schnell als kurzschlüssiges und voreiliges Anpassungsverhalten erweisen könnte. Und schon wieder sehe ich die Ausrichtung an einer herrschenden Partei, am herrschenden System – nur dass der Wind diesmal aus Westen weht, nach dem man sein Mäntelchen hängt: ex occidente lux...

Mag sein, dass dort, im Westen, die stärkeren Bataillone stehen. Mag sein, die ökonomischen Chancen, einer sozialistischen Alternative politische und soziale Handlungsräume auf deutschem Boden offenzuhalten, stehen eins zu zehn. Um so schwerer wiegt in dieser Situation jede einzelne Stimme. Wer sich jetzt in verschwommenen Alibiformulierungen dreht und wendet, wer Rückzugsgefechte führt, anstatt offensiv einzustehen für einen radikal erneuerten Sozialismus und das breite Verbündnis aller Linkskräfte, der hat den Sozialismus preisgegeben, ehe er verloren ist.

Vielleicht wird die Geschichte über den Opportunismus des Herbstes 1989 einmal ein härteres Urteil sprechen als über die Rückgratlosigkeiten und alles leere Stroh an Sozialismusphrasen der letzten vierzig Jahre zusammengenommen. Es soll keiner sagen, der Begriff Sozialismus sei zu diskreditiert, um ihn noch gebrauchen zu können. Dann dürften die Christen sich schon lange nicht mehr Christen nennen. Keine andere Partei, an deren Namen historisch gesehen soviel Blut und Gewalt haftet wie an dem der Christlich-Demokratischen Union: soviel Verfolgung Andersdenkender, soviel Privilegienwirtschaft, soviel Expansion und Repression, anderthalb Jahrtausende Kirchengeschichte lang. Dennoch stehen wir zu dieser Selbstbezeichnung «christlich», immer noch. Oder?

David oder Goliath?

«Jeden Tag sich neu die Hoffnung erkämpfen» – diesen Satz habe ich neulich von einer Marxistin gehört. Mir fiel dabei der kleine David ein, wie er gegen die Supermacht Goliath antritt, mit blossen Händen und einer Chance von eins zu hundert. Oder der Mann aus Nazareth mit seiner hartnäkkigen Weigerung, sich durch die Realitäten des herrschenden Weltsystems vereinnahmen, von der Realpolitik der Herrschenden einkaufen zu lassen. Und ich habe das dunkle Gefühl, diese und andere aus der langen Reihe der biblischen Hoffnungsträger und -trägerinnen könnten in den gegenwärtigen Positionierungs- und Profilierungskämpfen der Partei mit dem «C» auf eine sehr prinzipielle Art heimatlos bleiben oder werden. Man mag sie der Weltfremdheit zeihen und politikunfähig nennen – die Zukunft haben sie allemal für sich. Wenn es eine Zukunft geben soll.